

**HEYNE <**



**cory  
doctorow  
walkaway**

**ROMAN**

Aus dem Englischen  
von Jürgen Langowski

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erscheint unter dem Titel  
WALKAWAY  
bei Tor, New York

*Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,  
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand  
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.*



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 07/2018  
Redaktion: Rainer Michael Rahn  
Copyright © 2017 by Craphound LLC  
Copyright © 2018 der deutschsprachigen Ausgabe  
und der Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München  
Printed in Germany  
Umschlaggestaltung: Das Illustat, München,  
unter Verwendung eines Motivs von Will Staehle  
Satz: Schaber Datentechnik, Austria  
Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse  
ISBN: 978-3-453-31793-2  
[www.diezukunft.de](http://www.diezukunft.de)

# INHALT

1	Die kommunistische Party	9
2	Ihr trefft euch alle im Gasthof	77
3	Start	175
4	Zurück nach Hause, zurück nach Hause, jiggity jig	315
5	Übergangsphase	567
6	Die nächsten Tage einer besseren Nation	613
7	Gefangenendilemma	671
	EPILOG Eine noch bessere Nation	725
	DANKSAGUNG	731
	GLOSSAR	733



*Für Erik Stewart und Aaron Swartz.*

*Erste Tage, bessere Nationen.*

*Wir kämpfen weiter.*





# 1

## DIE KOMMUNISTISCHE PARTY

[i]

Hubert Vernon Rudolph Clayton Irving Wilson Alva Anton Jeff Harley Timothy Curtis Cleveland Cecil Ollie Edmund Eli Wiley Marvin Ellis Espinoza war zu alt, um auf einer kommunistischen Party zu sein. Mit seinen siebenundzwanzig Jahren war er sieben Jahre älter als der nächstjüngere Gast. Er spürte die demografische Kluft. Nur zu gern hätte er sich hinter einer der riesigen schmutzigen Maschinen versteckt, die in der verfallenen Fabrik herumstanden. Nur zu gern wäre er den unverhohlenen neugierigen Blicken der schönen Kinder in allen Schattierungen und Größen entgangen, die nicht verstehen konnten, warum sich hier ein alter Mann herumtrieb.

»Lass uns hier verschwinden«, sagte er zu Seth, der ihn zu der Party geschleppt hatte. Seth hatte Angst, dem demografischen Reich der schönen Kinder zu entwachsen und in die Welt der Nichtarbeiter einzutreten. Er besaß einen untrüglichen Instinkt dafür, die extravagantesten, abgefahreinsten, unbotmäßigsten Veranstaltungen der Kinder zu finden, die allmählich im Rückspiegel entschwanden. Hubert Etcetera Espinoza trieb sich nur mit Seth herum, weil er die eigene

Kindheit ebenso wenig loslassen konnte wie die Freunde der Kindheit. Wenn Seth auf etwas bestand, ließ sich Hubert Etcetera leicht umstimmen.

»Gleich geht es zur Sache«, verkündete Seth. »Kannst du uns nicht ein paar Bier holen?«

Genau das wollte Hubert Etcetera auf gar keinen Fall tun. Am Bierstand drängten sich die unbekümmerten Jugendlichen, tummelten sich fröhlich und bizarr wie Tropenfische. Einer war elfenhafter und tragischer als der andere. Hubert Etcetera erinnerte sich an dieses Alter und an die Gewissheit, dass nur ein Idiot auf die Idee kommen konnte, die kaputte Welt und ihre Sachzwänge als gegeben hinzunehmen. Oft stellte er sich seinem Spiegelbild auf dem Screen im Bad, starrte sich in die Augen, die in einem Nest von Runzeln saßen, und erinnerte sich daran, dass er einmal ein Mensch gewesen war, der jede Minute damit verbracht hatte, die Legitimität der Welt zu bestreiten, in die er jetzt verstrickt war. Hubert Etcetera konnte sich nicht einreden, dieses Wissen existiere nicht. Jeder, der unter zwanzig war, konnte es auf der Stelle bemerken.

»Nun mach schon, Mann, geh. Ich habe dich auf die Party mitgenommen, und das ist das Mindeste, was du tun kannst.«

Hubert Etcetera schenkte sich die naheliegende Antwort, dass er sowieso nicht hatte mitkommen wollen und außerdem kein Bier mochte. Ein Streit mit Seth führte leicht in alle möglichen witzlosen Sackgassen. Der hatte sein Peter-Pan-Gesicht aufgesetzt und war bereit, laut zu lachen und bis zur völligen Erschöpfung nichts und niemand auf der Welt ernst zu nehmen, während Hubert Etcetera schon vor Beginn des Abends müde gewesen war.

»Ich habe kein Geld«, erklärte Hubert Etcetera.

Seth sah ihn von der Seite an.

»Oh, richtig«, fuhr Hubert Etcetera fort. »Kommunistenparty, was?«

Seth gab ihm zwei rote Partybecher. Die Farbe war sicher kein Zufall.

Als Hubert Etcetera zu den Zapfhähnen ging – sie waren an einen Stahlträger gedengelt, der vom Boden bis zum Dachfirst reichte, mit gelben Sicherheits-Strichcodes beklebt, voller Korrosionsflecken und von den flackernden Lichtern des DJs beleuchtet –, überlegte er, welches der schönen Kinder der Barkeeper, das Faktotum oder der Kommissar war. Niemand rührte sich, um ihm zu helfen, und niemand versperrte ihm den Weg, als er sich näher heranschob. Drei Kinder hielten allerdings inne und beobachteten ihn aufmerksam.

Alle drei trugen Marx-Brothers-Brillen sowie die zugehörigen großen, buschigen Bärte wie in den Vocoder-Videos und strahlten eine surreale Drohung aus. Die Bärte waren bunt gefärbt, in einem steckte noch etwas anderes – ein Modellierdraht? –, der ihn bewegte wie Tentakel.

Hubert Etcetera füllte unbeholfen einen Becher, den das Mädchen hielt, während er das Bier in den zweiten laufen ließ. Das Bier war selbstleuchtend oder biolumineszent. Hubert Etcetera fragte sich besorgt, was wohl in den transgenen Jesumikroben stecken mochte, die fähig waren, Wasser in Bier zu verwandeln. Das Mädchen beobachtete ihn durch die Brille, im flackernden Discolicht war ihr Augenausdruck nicht zu erkennen. Er trank einen Schluck.

»Nicht übel.« Er rülpste, gleich darauf noch einmal. »Aber etwas viel Kohlensäure.«

»Das liegt an der schnellen Reaktion. Vor einer Stunde war es noch Gullywasser. Wir haben es gefiltert, auf Raumtemperatur gebracht und die Kultur darauf losgelassen. Übrigens

lebt es auch. Kippe einen Präkursor rein, und es legt los. Es überlebt sogar im Urin. Wenn du noch mehr Bier machen willst, musst du einfach etwas davon aufheben.«

»Kommunistenbier?«, fragte Hubert Etcetera. Das beste Bonmot, das ihm in dieser Situation einfallen wollte. Wenn er Zeit zum Nachdenken hatte, war er besser.

»*Na sdorowje.*« Sie stieß mit ihm an und trank aus, danach brach ein markerschütterndes Rülpsen aus ihr hervor. Sie pochte sich auf das Brustbein und ließ noch einige kleinere Rülpsen folgen. Anschließend schenkte sie sich nach.

»Wenn es noch in der Pisse ist«, überlegte Hubert Etcetera, »was passiert dann, wenn jemand den Präkursor in die Kanalisation kippt? Wird das ganze Abwasser dann auch zu Bier?«

Voll jugendlicher Verachtung sah sie ihn an. »Das wäre dumm. Sobald es verdünnt ist, kann es den Präkursor nicht mehr verstoffwechseln. Wenn du auf dem Klo abziehst, ist es einfach nur Pisse. Die Viecher sterben nach ein oder zwei Stunden, damit sich die Latrine nicht in ein Reservoir langlebiger existenzieller Bedrohungen für die Wasserversorgung verwandelt. Es ist doch bloß Bier.« Sie rülpste. »Bier mit viel Kohlensäure.«

Hubert Etcetera nippte daran. Es schmeckte ziemlich gut, überhaupt nicht nach Pisse. »Dann ist das Bier sozusagen nur geliehen, was?«

»Das meiste Bier schon. Das hier ist frei. Du weißt schon: frei wie in ›kostenloses Bier‹.« Sie trank den halben Becher aus, ein Teil landete im Bart und perlte auf die zerknitterten Flüchtlingssachen hinunter. »Du bist nicht oft auf Kommunistenpartys.«

Hubert Etcetera zuckte mit den Achseln. »Nein«, gab er zu. »Ich bin alt und langweilig. Vor acht Jahren haben wir so was noch nicht gemacht.«

»Was hast du denn gemacht, Opa?« Es war nicht böse gemeint, aber ihre beiden Freunde – ein Mädchen von der gleichen Hautfarbe wie Seth und ein Typ mit schönen Katzenaugen – kicherten.

»Wir hoffen, einen Job auf den Zeppelinen zu bekommen!« Seth schlang einen Arm um Hubert Etceteras Hals. »Ich bin übrigens Seth, und das ist Hubert Etcetera.«

»Etcetera?« Das Mädchen lächelte leicht. Hubert Etcetera mochte sie. Wahrscheinlich war sie ja im Grunde ganz nett und hielt ihn nicht unbedingt für einen Deppen, nur weil er ein paar Jahre älter war und noch nichts von ihrem bevorzugten synthetischen Bier gehört hatte. Natürlich beruhte diese Einschätzung einerseits auf der Theorie, die meisten Menschen seien im Grunde gut, andererseits aber auch auf einer schrecklichen, bedrückenden Einsamkeit und ganz allgemein auf einer unspezifischen Geilheit. Hubert Etcetera war klug, was die Sache nicht immer leichter machte, und er hatte seine Psyche einigermäßen im Griff, was es ihm schwer machte, sich in die Tasche zu lügen.

»Erzähle es ihr, Mann«, forderte Seth ihn auf. »Mach schon, es ist eine super Geschichte.«

»So großartig ist sie gar nicht«, wehrte Hubert Etcetera ab. »Meine Eltern haben mir viele Mittelnamen gegeben. Das ist alles.«

»Wie viele sind ›viele?«

»Zwanzig«, sagte er. »Die beliebtesten zwanzig Namen laut Volkszählung von 1890.«

»Dann sind es nur neunzehn«, antwortete sie sofort. »Und dazu ein richtiger Vorname.«

Seth lachte, als wäre es das Witzigste, was er seit langer Zeit gehört hatte. Sogar Hubert Etcetera musste lächeln. »Die

meisten Menschen begreifen das nicht. Genau genommen habe ich tatsächlich neunzehn Mittelnamen und einen Vornamen.«

»Warum haben dir deine Eltern neunzehn Mittelnamen und einen Vornamen gegeben?«, fragte sie. »Bist du überhaupt sicher, dass es neunzehn Mittelnamen sind? Vielleicht hast du zehn Vornamen und zehn Mittelnamen.«

»Ich glaube, man kann nicht wirklich behaupten, man hätte mehr als einen Vornamen, weil der Vorname eine Besonderheit darstellt, die den Mittelnamen fehlt. Ungeachtet natürlich der Mary Anns und Jean Marcs und so weiter, die normalerweise aber mit Bindestrichen geschrieben werden.«

»Guter Einwand«, räumte sie ein. »Doch wenn Mary Ann ein Vorname ist, warum ist dann nicht Mary Ann Tanya Jessie Hastdunichtgesehn Affenkotze und so weiter auch ein Vorname?«

»Meine Eltern würden dir zustimmen. Sie wollten mit den Namen eine klare Stellungnahme abgeben, nachdem Anonymous den Realnamenzwang eingeführt hatte. Sie waren beide Aktivisten, wollten eine politische Partei gründen und waren ausgesprochen sauer. Sie dachten, wenn man ›Anonymous‹ ist, kann man keinen Realnamenzwang einführen, und beschlossen, ihrem Sohn einen einzigartigen Namen zu geben, der nie in irgendeine Datenbank passt, sodass er automatisch das Recht bekommt, eine ganze Reihe von Namenskombinationen zu benutzen. Bis ich das verstanden hatte, war ich allerdings schon so an ›Hubert‹ gewöhnt, dass ich dabei geblieben bin.«

Seth nahm Hubert den Becher ab, trank daraus und rülpste. »Ich nenne dich aber schon immer Hubert Etcetera. Das ist cool und einfacher auszusprechen.«

»Das stört mich nicht.«

»Nun mach schon, ja?«

»Was denn?« Hubert Etcetera kannte die Antwort bereits.

»Sag die Namen. Das muss man gehört haben.«

»Du musst nicht, wenn du nicht willst«, sprang sie ihm bei.

»Irgendwie muss ich wohl doch, weil du dir sonst ewig Gedanken machst.« Er hatte sich damit abgefunden. So war es eben, wenn man erwachsen wurde. »Hubert Vernon Rudolph Clayton Irving Wilson Alva Anton Jeff Harley Timothy Curtis Cleveland Cecil Ollie Edmund Eli Wiley Marvin Ellis Espinoza.«

Sie legte den Kopf schief und nickte. »Ziemlich abartig.«

»Damit haben sie dich in der Schule sicher oft aufgezogen, oder?«, meinte Seth.

Jetzt wurde Hubert Etcetera wütend. Es war dumm, und es war eine wiederkehrende Dummheit. »Das ist nicht dein Ernst, oder? Glaubst du wirklich, Kinder werden wegen ihrer *Namen* aufgezogen? Der Kausalzusammenhang weist in eine andere Richtung. Wenn sich die Kinder über deinen Namen lustig machen, dann nur, weil du unbeliebt bist – aber du bist nicht wegen deines Namens unbeliebt. Wenn der coolste Junge auf der Schule ›Harry Sackträger‹ heißt, nennen sie ihn Harold. Wenn die Schulzicke ›Lisa Brown‹ heißt, nennen sie sie ›Kackfleck‹.« Beinahe hätte er hinzugefügt: »Also ehrlich, sei kein Arsch.« Er schenkte es sich. Er legte Wert darauf, ein Erwachsener zu sein. Seth scherte sich sowieso nicht um die Gefahr, er könne als Arschloch gelten.

»Wie heißt du denn?«, fragte Seth das Mädchen.

»Lisa Brown«, antwortete sie.

Hubert Etcetera kicherte.

»Ehrlich?«

»Nein.«

Er wartete, ob sie doch noch ihren Namen nannte, zuckte schließlich mit den Achseln. »Ich bin Seth.« Dann ging er zu ihren Freunden, die etwas näher gekommen waren. Einer von ihnen schüttelte ihm artig und mit absolut schmerzfreier Begeisterung die Hand. Hubert Etcetera beneidete ihn darum und wurde gleichzeitig verlegen.

Die Tanzmusik wurde lauter. Seth füllte Hubert Etceteras Becher nach und nahm ihn mit zur Tanzfläche. Nun war Hubert der Einzige, der keinen Becher hatte. Das Mädchen füllte ihren eigenen auf und reichte ihm das Bier.

»Guter Stoff«, rief sie. Ihr Atem kitzelte seine Wange. Die Musik war jetzt wirklich laut, es war ein automatisierter DJ-Mix, der mithilfe von Lidar und Wärmebilderkennung die Reaktionen der Gäste erfasste und die Mischung optimierte, damit möglichst alle zur Tanzfläche strömten. Das hatte es schon gegeben, als Hubert Etcetera noch jung genug gewesen war, um tanzen zu gehen. Sie hatten das Programm für die Mischung »Rule 34« genannt, aber damals war nur Kitsch herausgekommen. Heute war es äußerst angesagt.

»Ziemlich hopfig.«

»Der Geschmack leidet unter den Enzymen. Das Zeug hilft allerdings dem Körper, das Bier zu zerlegen, und verhindert, dass es sich im Blut in Formaldehyd verwandelt. Hilft auch gegen den Kater. Es ist etwas Türkisches.«

»Türkisch?«

»Na ja, mehr oder weniger. Es stammt von Flüchtlingen in Syrien. Sie haben da ein Labor. Es heißt ›Gezi‹. Falls du Interesse hast, kann ich dir etwas dazu schicken.«

Wollte sie ihn anmachen? Vor acht Jahren wäre das eine Einladung gewesen, jemandem die Kontaktdaten zu geben. Vielleicht ging man heute lockerer mit den persönlichen Daten



und nicht ganz so locker mit sexuellen Kontakten um. Hubert Etcetera wünschte, er hätte eine Zusammenfassung über die Soziologie der Zwanzigjährigen gelesen. Er rieb über den Interfacestreifen am Ringfinger und murmelte: »Kontaktdaten.« Dann streckte er die Hand aus. Ihre Hand war warm, rau und klein. Sie berührte einen Streifen, den sie als Choker trug, und flüsterte etwas, worauf sein System als Bestätigung ein Summen von sich gab. Anschließend sumnte es noch zweimal, weil sie entsprechend geantwortet hatte.

»Dann setze mich auf die Whitelist.«

Hubert Etcetera fragte sich, ob sie viel Ärger mit Spam hatte, da sie derart freigebig mit ihren Kontaktdaten umging, oder ...

»Du warst noch nie auf so einer Party«, sagte sie. Ihr Gesicht war dicht neben seinem Ohr.

»Nein«, rief er. Ihre Haare rochen nach verbrannten Reifen und Lakritz.

»Komm mit, das wird dir gefallen. Lass uns nach vorne gehen, es wird bald beginnen.«

Sie fasste noch einmal seine Hand, und als ihre Schwie-len über seine Haut schürften, spürte er ein weiteres Summen. Es war endogen und hatte nichts mit seinem Interface zu tun.

Sie gingen um die Tänzer herum, wirbelten beim Gehen Blätter und Staubflocken hoch, die in den Lichtern tanzten. Glitzernde Teilchen, die den Eindruck erweckten, jemand hätte Feenstaub in die Luft gesprüht. Hubert Etcetera warf Seth einen kurzen Blick zu. Seth erwiderte den Blick und begriff sofort, was im Gange war – das Mädchen, die Hände, das Drängeln durch dunkle Ecken, um einen abgeschiede-

nen Ort zu erreichen –, und schien vorübergehend neidisch, bevor er lüstern grinste und die Daumen hob. Die automatisch erzeugte Musik wummerte. Cantopop und Rumba, erzeugt und ausgeworfen von Rule 34 beim willkürlich-gezielten Streifzug durch die Musikgeschichte.

»Hier ist es gut«, sagte sie und zog ihn zu einem Laufsteg. Die schmierige alte Leiter hinterließ Roststreifen auf Hubert Etceteras Handflächen. Trotz der lauten Musik konnten sie sich verständigen. Hubert Etcetera atmete schneller, sein Puls raste.

»Behalte das da im Auge.« Sie zeigte auf eine Maschine auf der anderen Seite. Hubert Etcetera kniff die Augen zusammen und sah ihre Freunde, die sich dort in der Nähe bewegten. »Sie machen Möbel, überwiegend Regale. Im Lager war haufenweise Rohmaterial.«

»Hast du geholfen, das hier zu organisieren?« Er machte eine ausholende Geste, die die ganze Fabrik und die Tänzer einschloss.

Sie legte einen Finger an die Gumminase und zwinkerte langsam. »Der Oberste Sowjet«, sagte sie. Dann tippte sie seitlich an die Brille. Er sah ein leichtes Flimmern, als die Vergrößerung mit Falschfarben und die Stabilisierung aktiviert wurden. »Die verstehen was davon.« Mitten im Takt brach die Musik ab.

Ein Grollen im Gerippe der Fabrik ließ den Laufsteg beben. Die Tänzer sahen sich nach der Quelle um, dann lief die zunehmende Aufmerksamkeit wie eine Woge durch die Menge, als ein Blick dem anderen folgte und alle sich auf die Maschine konzentrierten, die sich rührte und den Staub abschüttelte. Die Discostrahler erfassten sie und die Staubflocken. Ein neuer Geruch breitete sich aus, ein Geruch nach Holz

und voll gefährlicher flüchtiger Stoffe, die aus den Tiefen der Maschine herauskochten, während sie zum Leben erwachte. Das Schweigen in dem Raum brach, als die erste Verbundplatte auf die Fertigungsebene fiel. Tausende winzige mechanische Finger korrigierten die Lage, bevor die nächste Platte herabfiel. In regelmäßigen Abständen folgten weitere, ein ganzer Stapel dünner, kräftiger Pressspanbretter, denen bald darauf Querstreben folgten, die ebenfalls in Position gebracht wurden. Klickend rasteten die vorgefertigten Verbindungselemente ein. Die Finger hoben den Rahmen, schoben ihn auf dem Fließband weiter, und gleich danach wurde das nächste Stück ebenso schnell zusammengefügt. Dann wurden die größeren Teile miteinander verbunden.

Weitere Elemente kamen zum Vorschein, anschließend wurde eine Schlinge aus Stoff ausgeworfen, aufgefangen und um den Rahmen gelegt. Das fertige Stück wurde schließlich zur Seite geschoben. Eine Minute später war schon das nächste bereit. Eine Tänzerin schlenderte zum ausgegebenen Stapel, hob mühelos das fertiggestellte Bauteil hoch und trug es mit einer Hand zur Tanzfläche. Mit einem Messer, das im Licht der Spots schimmerte, löste sie die Verzerrung. Das Bett – denn genau das war es – klappte selbsttätig auf und war bereit, die Matratze aufzunehmen. Die Tänzerin stieg auf den Lattenrost und hüpfte. Er federte wie ein Trampolin, und bald darauf grätschte sie, kam mit dem Gesäß auf und wagte sogar einen Salto.

Das Mädchen lehnte sich zurück und kratzte sich mit einem Finger am Bart. »Gutes Teil.« Hubert Etcetera war sicher, dass sie lächelte.

»Das ist ein schönes Bettgestell«, antwortete Hubert Etcetera, weil ihm nichts Besseres einfiel.

»Eines der besten, die es gibt«, bekräftigte sie. »Die Fabrik konnte viele profitable Produkte herstellen, aber Betten liefen am besten. Besonders Hotels haben sie gern genommen, weil sie praktisch unzerstörbar und federleicht sind.«

»Warum werden sie nicht mehr produziert?«

»Oh, die Produktion geht weiter. Vor sechs Monaten hat Muji diese Fabrik geschlossen und ist nach Alberta umgezogen. Sie haben dafür enorme Subventionen kassiert. Ontario konnte nicht mithalten. Sie waren nur zwei Jahre hier und hatten insgesamt nur zwanzig Leute beschäftigt, dann war die zweijährige Steuerstundung vorbei. Seitdem steht der Schuppen leer. Wir können hier Mujis gesamtes Möbelprogramm produzieren, sogar die No-Name-Produkte, die sie für Nestlé oder Standard & Poors und Moët & Chandon hergestellt haben. Stühle, Tische, Bücherschränke, Regale. In Orangeville gibt es eine verlassene Materialfabrik, in der wir die nächste Party feiern wollen. Rohmaterial für die Produktionskette. Wenn wir nicht erwischt werden, können wir genug Möbel für zweitausend Familien herstellen.«

»Nehmt ihr denn nichts dafür?«

Sie sah ihn lange an. »Kommunistenparty. Schon vergessen?«

»Ja, aber was esst ihr und so weiter?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Das ergibt sich. Dieses und jenes. Freundliche Fremde.«

»Also geben euch die Leute etwas zu essen, und ihr gebt ihnen die Sachen?«

»Nein«, erwiderte sie. »Es ist kein Tauschgeschäft. Das hier sind Geschenke. Eine Wirtschaft, die auf Geschenken beruht. Alles wird kostenlos weggegeben, wir erwarten keine Gegenleistung.«

Nun war Hubert Etcetera an der Reihe. »Wie oft bekommt ihr ungefähr zur gleichen Zeit, wenn ihr etwas hiervon weg-  
gibt, auch selbst ein Geschenk? Wer brächte nicht etwas mit,  
wenn er etwas abholt?«

»Natürlich. Es ist schwer, die Menschen von der Mangel-  
wirtschaft und diesem Zug-um-Zug-Denken abzubringen.  
Aber wir stehen dazu, dass sie nichts mitbringen *müssen*. Hast  
du heute Abend etwas mitgebracht?«

Er klopfte seine Taschen ab. »Ich habe zwei Millionen Dol-  
lar, nichts Besonderes.«

»Behalte sie. Geld ist das Einzige, was wir auf keinen Fall  
annehmen. Meine Mom sagte immer, Geld sei das beschis-  
senste Geschenk überhaupt. Jeder, der hier versucht, Geld  
zu verschenken oder zu bekommen, wird auf Nimmerwieder-  
sehen hinausgeworfen.«

»Dann behalte ich die Wertsachen in der Hose.«

»Gute Idee.« Sie war so freundlich, die unbeabsichtigte An-  
spielung, die Hubert Etcetera erröten ließ, einfach zu ignorie-  
ren. »Ich bin übrigens Pranksterella.«

»Und ich dachte, meine Eltern wären bekloppt.«

Der Bart wackelte fast unmerklich. »Den Namen haben  
mir meine Eltern gar nicht gegeben«, antwortete sie. »Das ist  
mein Parteiname.«

»Wie bei Trotzki«, überlegte er. »Eigentlich hieß er Lew  
Davidowitsch. Im elften Schuljahr habe ich einen Kurs  
über Bolschewismus belegt, aber das hier ist viel interes-  
santer.«

»Es heißt, der alte Karl hatte die richtige Diagnose, aber  
das falsche Mittel.« Sie zuckte mit den Achseln. »Trotzdem,  
es könnte ein guter Ansatz sein, die kommunistische Partei  
als riesige Party zu begreifen. Entschieden ist noch nichts,

wahrscheinlich implodieren wir einfach. So ist es doch auch euch gegangen, oder? Den Zeppelin?»

»Zeppeline *explodieren*«, widersprach er.

»Ha-ha.«

»Entschuldige.« Er streckte die Beine und lehnte sich an ein Geländer; es knarrte, hielt aber. Ihm wurde bewusst, dass er beinahe abgestürzt und zehn Meter tief auf den Betonboden gefallen wäre. »Aber es stimmt schon, die Zeppeline haben nicht funktioniert.« Auf dem Papier hatten sie sich hervorragend gemacht. All die mit viel Zeit und wenig Geld gesegneten Menschen, die viele Freunde auf der ganzen Welt besaßen. Zeppeline konnte man unglaublich billig betreiben, wenn es egal war, wohin oder wie schnell man fuhr. Hunderte Start-ups waren entstanden und hatten für klimaschonende Transportmöglichkeiten und das »neue Zeitalter der Fliegerei« geworben. Trotz allem hatte rasch der fatale Eindruck um sich gegriffen, dass eine Art Goldrausch ausgebrochen war. Es war eine Art Reise nach Jerusalem, die nur damit enden konnte, dass ein paar glückliche Seelen genügend Geld anhäuften, um letzten Endes einen Dreck auf alle Arten der Fliegerei zu geben und sich nur noch für die Spielarten zu interessieren, bei denen man mit Champagner begrüßt wurde und gleich nach dem Start eine warme Gesichtspackung bekam. Viel Geld wurde verschoben, es gab viel Gerede von den Regierungen, man müsse doch die lokalen Firmen unterstützen und sich auf die neue Realität in dieser Branche einstellen. Begleitet wurde das Palaver von gewaltigen Abschreibungsmöglichkeiten für Forschung und Entwicklung und noch mehr Investorengeldern.

Nach drei Jahren, in denen Hubert Etcetera und alle anderen, die er kannte, alles aufgegeben hatten, um mit aller Kraft

riesige schwebende Zigarren in den Himmel zu hieven, platzte die Blase. Nur wenige Jahre später war es eine Marotte vergangener Zeiten. In einem Werbespot für geschmackvolle Inneneinrichtung hatte Hubert Etcetera eine »echte Mark-II-Zeppelin-Komfortsuite« gesehen. Man hatte die mühsam restaurierten Schlafsaalmöbel umgebaut, damit sich dort statt Dutzenden ziellos umherfliegender Landstreicher zwei reiche Dauergäste einrichten konnten. Einmal hatte Hubert Etcetera drei Monate lang in einer Kooperative gearbeitet, die die Suiten gebaut hatte. Die Module konnten einfach in die Laderäume der Luftschiffe eingepasst werden. Sein schweißtreibendes Engagement sollte angeblich damit belohnt werden, dass er jedes Jahr eine gewisse Zeit auf einem Schiff fliegen durfte, das eine von der Kooperative gefertigte Einheit an Bord hatte, um sich von den wechselnden Winden wer weiß wohin wehen zu lassen.

»War nicht deine Schuld. Es liegt in der Natur der Sache, dass man an Blasen glaubt und denkt, man könne allein dank seines unternehmerischen Geschicks überleben.« Sie nahm den Bart und die Brille ab. Sie hatte ein Gesicht wie ein Fuchs, lauter spitze Punkte. Die schwere Brille hatte Dellen hinterlassen, auf der Haut glänzte der Schweiß. Sie wischte ihn mit dem Hemdzipfel ab. Er konnte einen kurzen Blick auf ihren Nabel werfen, neben dem sich ein Muttermal befand.

»Und ihr hier?« Jetzt hätte er gern noch ein Bier getrunken. Gleichzeitig wurde ihm bewusst, dass er pinkeln musste. Er fragte sich, ob er es zurückhalten sollte, um später Nachschub herzustellen.

»Wir werden uns nicht durch unternehmerisches Geschick aus der Affäre ziehen. Darum geht es uns überhaupt nicht.«

»Mit einer unternehmerfeindlichen Haltung hat man es auch schon mal probiert. Denkfaule Nachahmung bringt euch bestimmt nicht weiter.«

»Wir haben nichts gegen Unternehmer. Wir sind auf die gleiche Weise nichtunternehmerisch, wie Baseball kein Tic-Tac-Toe ist. Wir spielen ein ganz anderes Spiel.«

»Welches denn?«

»Post-Knappheit«, verkündete sie mit fast religiöser Inbrunst.

Anscheinend gelang es ihm nicht, äußerlich unbewegt zu bleiben, denn sie schien verärgert. »Entschuldige.« Hubert Etcetera war der geborene Sich-Entschuldiger. Einmal hatte ein Hausgenosse zu Halloween kleine Grabsteine aus Pappe gemacht und an den Küchenschränken aufgehängt. Auf Huberts Etceteras Exemplar hatte gestanden: »Entschuldigung.«

»Komm mir nicht damit. Hör mal, Etcetera, auf dem Papier ist diese Fabrik nutzlos. Die Sachen, die hier vom Fließband laufen, müssten zerstört werden. Es ist eine Verletzung des Markenschutzes, obwohl die Sachen aus einer offiziellen Muji-Anlage kommen und mit Muji-Material hergestellt wurden. Aber wir haben keine Muji-Lizenz, und deshalb ist diese Konfiguration von Zellulose und Leim ein Verbrechen. Das ist so grundlegend kaputt und beschissen, dass jeder, der darauf Wert legt, das falsche Spiel spielt und keinerlei Aufmerksamkeit verdient. Wer behauptet, die Welt sei ein besserer Ort, wenn man dieses Gebäude verfallen lässt ...«

»Ich glaube, das ist nicht der Punkt«, meinte Hubert Etcetera. Früher hatte er diese Diskussion öfter geführt. Er war nicht mehr jung und avantgardistisch, aber er verstand es. »Wenn man den Leuten vorschreibt, was sie mit den Sachen tun sollen, kommen schlechtere Ergebnisse heraus, als wenn



man sie dumme Sachen machen lässt, damit der Markt die guten Ideen von den schlechten ...«

»Willst du wirklich behaupten, dass irgendjemand noch so etwas glaubt? Weißt du, warum die Leute, die Möbel brauchen, hier nicht einfach die Tür aufbrechen? Das hat nichts mit Marktgesetzen zu tun.«

»Natürlich nicht. Sie haben Angst.«

»Und sie haben jedes Recht, Angst zu haben. In dieser Welt bist du ein Versager, wenn du keinen Erfolg hast. Wenn du nicht ganz oben stehst, dann bist du unten. Wenn du irgendwo dazwischen bist, krallst du dich mit den Fingernägeln fest und hoffst, eine bessere Position zu finden, ehe dich die Kräfte verlassen. Alle, die sich festhalten, haben Angst loszulassen. Alle, die ganz unten stehen, sind zu erschöpft, um es überhaupt zu versuchen. Aber die Leute ganz oben ... die sind davon abhängig, dass alles so bleibt, wie es ist.«

»Wie nennst du dann deine Philosophie? Post-Angst?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Der Name ist mir egal. Es gibt viele Namen dafür. Das spielt alles keine Rolle. Nur das hier ist mir wichtig.« Sie deutete auf die Tänzer und die Betten. Inzwischen hatte eine weitere Maschine den Betrieb aufgenommen und stellte Klapptische mit Stühlen her.

»Was ist mit dem Kommunismus?«

»Was soll damit sein?«

»Das ist ein sehr geschichtsträchtiges Etikett. Ihr könntet Kommunisten sein.«

Sie wedelte mit ihrem Bart. »Kommunistische *Party*. Damit sind wir so wenig Kommunisten, wie jemand ein Geburtstagstagist ist, der eine Geburtstagsparty gibt. Kommunismus ist eine interessante Sache, die man umsetzen kann, aber nichts, womit ich etwas zu tun haben möchte.«

Die Leiter klapperte, und der Laufgang vibrierte wie eine Stimmgabel. Sie blickten über die Kante, als Seth auftauchte. »Hallo, ihr Turteltauben«, sagte er. Er ging schwankend und zittrig, als hätte er irgendetwas Spannendes genommen. Hubert Etcetera packte ihn, ehe er über das Geländer stürzte. Dann kam noch jemand herauf. Es war einer aus dem bärtigen Trio, das ihm an der Theke begegnet war.

»He, he!« Auch er war offenbar bedröhnt, aber Hubert Etcetera konnte nicht erkennen, wovon.

»Das ist der Mann«, sagte Seth. »Der Mann mit den Namen.«

»Du bist Etcetera.« Der Mann breitete die Arme aus, als wollte er einen verlorenen Bruder begrüßen. »Ich bin Billiam.« Er umarmte Hubert Etcetera so innig, wie es nur Betrunkene konnten. Hubert Etcetera war auch mit Männern ins Bett gegangen und grundsätzlich offen für solche Angebote, aber Billiam war, von den wunderschönen Katzenaugen abgesehen, überhaupt nicht sein Typ und im Moment sowieso zu bedröhnt, um irgendwie infrage zu kommen. Hubert Etcetera schälte ihn energisch von sich ab. Das Mädchen half ihm.

»Billiam«, sagte sie, »was habt ihr zwei denn so getrieben?«

Billiam und Seth wechselten einen Blick und kicherten hysterisch.

Sie knuffte Billiam freundschaftlich, worauf er sich langlegte. Ein Fuß baumelte vom Laufsteg.

»Meta«, sagte sie. »Oder etwas in dieser Art.«

Er hatte davon gehört. Man gewann durch die Droge ironische Distanz – eine sehr angesagte Form des Rauschs. Die Verschwörungstheoretiker waren der Ansicht, es entspräche viel zu sehr dem Zeitgeist, als dass es sich um einen Zufall handeln könnte, und behaupteten, es würde nur verbreitet,

um die Bevölkerung von ihrem armseligen Los abzulenken. Zu seiner Zeit – vor acht Jahren – hatte die Geißel der Menschheit »Now« geheißen. Sie hatten die Droge Quellcoderevisoren und Drohnenpiloten gegeben, damit sie sich wie Roboter konzentrieren konnten. Er hatte bei der Arbeit an den Zeppelin selbst eine halbe Tonne davon eingeworfen und sich wie ein fröhlicher Androide gefühlt. Die Verschwörungsfuzzis hatten über »Now« das Gleiche gesagt wie über Meta. Letzten Endes diene alles, was einem half, die objektive Realität zu vergessen und sich vor allem auf einen inneren geistigen Zustand zu konzentrieren, zugleich dem Überleben und dem Status quo.

»Wie heißt du?«, fragte Hubert Etcetera.

»Ist das wichtig?«, fragte sie zurück.

»Es macht mich verrückt«, gab er zu.

»Das steht in deinem Adressbuch«, erinnerte sie ihn.

Er verdrehte die Augen. Natürlich. Er rieb über den Interfacestreifen auf dem Ärmel und fummelte einen Moment darauf herum. »Natalie Redwater?«, fragte er. »Doch nicht *die* Redwaters?«

»Es gibt viele Redwaters«, entgegnete sie. »Wir sind eben eine Familie, die so heißt. Nur nicht die, an die du denkst.«

»Aber nahe«, verkündete Billiam aus seiner bedröhnten, hingestreckten, ironischen Welt. »Cousinen?«

»Cousinen«, bestätigte sie.

Hubert Etcetera bemühte sich sehr, Begriffe wie »Trustafarians« und »Fauxhemiens« aus seinem Bewusstsein zu verdrängen. Es gelang ihm nicht recht. Sie war nicht glücklich darüber, dass ihr Name bekannt geworden war.

»Cousinen wie in: die armen Verwandten vom Lande?«, fragte Seth, der sich wie ein Fötus gekrümmt hatte. »Oder

Cousinen wie in: Gewöhne dich endlich an das kleine Flugzeug?«

Hubert Etcetera fühlte sich mies. Nicht nur, weil er sich in sie verknallt hatte. In der Zeppelin-Szene war er vielen privilegierten Menschen begegnet. Einige waren nette Leute, deren hervorstechendste Eigenschaften nichts mit ererbten Privilegien zu tun hatten. Normalerweise benahm Seth sich nicht auf diese Weise daneben. Genauer gesagt, war das der Bereich, in dem er sich eigentlich nie danebenbenahm. Aber er war high.

»Cousinen wie in: Wir sind besorgt, sie könnten entführt werden, aber nicht so besorgt, dass wir das Lösegeld zahlen«, antwortete sie mit der Miene eines Menschen, der wieder einmal etwas wiederholen musste, das ihm längst zum Überdross geworden war.

Die Ankunft der beiden bedröhnten Typen hatte den Zauber der Nacht zerstört. Unten fanden die Maschinen einen stetigen Rhythmus, und Rule 34 kam wieder auf Touren, vermischte Witch House und New Romantic und synchronisierte sich mit dem Arbeitstakt der Anlage. Das zog nicht besonders viele Tänzer an, aber ein paar Unverwüstliche waren noch dabei, sahen gut aus und bewegten sich. Hubert Etcetera starrte sie an.

Drei Dinge geschahen: Die Musik veränderte sich (Psychobilly und Dubstep), er öffnete den Mund und wollte etwas sagen, und Billiam stieß einen kichernden Singsang aus: »Er-wi-hiiiischt!«. Dabei deutete er auf die Decke.

Sie folgten dem Hinweis und sahen einen Schwarm Drohnen herabschweben. Die Geräte legten die Flügel an und stürzten kreischend abwärts. Natalie rückte den Bart zurecht, und Billiam vergewisserte sich, dass auch seiner richtig saß.

»Seth, die Masken!« Hubert Etcetera schüttelte seinen Freund. Es gab einen guten Grund dafür, dass Seth ihre Masken verwahrte, aber er konnte sich nicht mehr daran erinnern. Seth richtete sich auf, zog die Augenbrauen hoch und grinste schief. Hubert Etcetera bückte sich, beugte sich über Seth und durchwühlte unsanft dessen Taschen. Endlich klatschte er sich die Maske ins Gesicht und spürte, wie der Stoff sich anpasste und den Konturen folgte, wie der Atem ihn glättete und das Oberflächenfett der Haut den Stoff tränkte. Dann versorgte er Seth.

»Das musst du nicht tun«, meinte Seth.

»Stimmt«, sagte Hubert Etcetera. »Ich mache das aus reiner Herzengüte.«

»Du hast Angst, sie untersuchen meine Sozialkontakte und finden dich in der nur einen Schritt entfernten hochintensiven Zone.« Seths Lächeln, das im dunklen Gesicht förmlich glühte, war aufreizend gelassen. Dann verschwand es hinter der Maske. Es lag an dem dummen Meta. »Du wärst im Arsch. Mann, sie würden deine Datenspur Jahre zurückverfolgen, bis sie etwas finden. Sie finden immer irgendetwas. Sie setzen dir die Daumenschrauben an und drohen dir mit allen möglichen Schrecken, bis du durchdrehst und freiwillig in die Gummizelle einziehst ...«

Hubert Etcetera gab Seth einen unnötig festen Klaps auf den Kopf. Seth sagte leise »Autsch!« und hörte zu reden auf. Die Drohnen flogen ein Suchmuster wie Tauben auf Meth. Hubert Etceteras Interfaceflächen vibrierten, als sie Einbruchversuche feststellten und sich abschalteten. Hubert Etcetera lud regelmäßig Gegenmaßnahmen herunter, und sei es nur, um Drive-by-Identitätsdiebstähle durch kleine Ganoven zu verhindern. Trotzdem schauderte er und fragte sich, ob er wirklich besser gerüstet war als die Cop-Bots.

Die Party fand ein abruptes Ende. Die Tänzer flohen, einige schleppten Möbel mit. Die Musik wurde fast schmerzhaft laut, bis einem sogar die Augen wehtaten. Hubert Etcetera presste sich die Hände auf die Ohren, als eine Drohne gegen einen Querträger prallte, ins Trudeln geriet und auf den Boden krachte. Eine Drohne flog einen Kamikazeangriff auf die Musikanlage und warf sie um. Die Musik lief weiter.

Hubert Etcetera zog Seth in eine sitzende Position hoch und deutete auf die Leiter. Sie kletterten hinunter. Der brutale Lautstärkepegel war die reine Folter, sogar das Metall vibrierte schmerzhaft unter Händen und Füßen. Natalie sprang herab und zeigte auf eine Tür.

Etwas Schweres streifte schmerzhaft Hubert Etceteras Kopf und die Schulter, er ging auf die Knie und stützte sich mit allen vieren ab. Dann kam er wieder hoch. Hinter der Maske kreisten Sternchen.

Er sah sich nach dem um, was ihn getroffen hatte. Es dauerte einen Augenblick, bis er verstand, was ihm die Augen zeigten. Billiam lag am Boden, die Gliedmaßen wie ein bizarres Hakenkreuz ausgebreitet. Der Kopf war offenbar verformt, im Zwielficht breitete sich eine dunkle Blutlache aus. Während er noch gegen die Benommenheit und die Schmerzen wegen des Lärms ankämpfte, beugte er sich über Billiam und zog behutsam den Bart hoch. Er war voller Blut. Billiams Gesicht war zerschmettert und kaum mehr als eine Parodie menschlicher Gesichtszüge. Auf der Stirn war eine hässliche Delle zu erkennen, die sich bis zu einem Auge erstreckte. Hubert Etcetera tastete am Handgelenk und an der Kehle nach dem Puls, spürte aber nichts außer den Vibrationen der Musik. Dann legte er Billiam die Hand auf die Brust, um zu fühlen, ob der Mann noch atmete. Er war nicht sicher.

Schließlich blickte er auf. Seth und Natalie waren schon an der Tür. Anscheinend hatten sie Billiams Sturz nicht beobachtet und nicht gesehen, dass er gegen Hubert Etcetera geprallt war. Eine Drohne zauste Hubert Etceteras Haare. Hubert Etcetera wollte weinen. Er unterdrückte das Gefühl und rief sich ins Gedächtnis, was er über Erste Hilfe wusste. Er durfte Billiam nicht bewegen. Aber wenn er blieb, wurde er geschnappt. Vielleicht war es sogar schon zu spät. Der Teil seines Gehirns, der für feige Rechtfertigungen zuständig war, plapperte unentwegt. Warum nicht einfach weggehen? Du kannst ja sowieso nichts mehr tun. Vielleicht ist er schon tot. Er sieht ziemlich tot aus.

Hubert Etcetera untersuchte die Äußerungen dieser Stimme gründlich und kam zu dem Schluss, dass sie ein Arschloch war. Dann überlegte er, was es außer selbstüchtigen Rationalisierungen sonst noch gab. Er nahm sich eine Tasche, die irgendjemand liegen gelassen hatte, und drehte Billiam sanft in die stabile Seitenlage. Die Tasche schob er ihm unter den Kopf. Mit zusammengekniffenen Augen und pochendem Schädel stützte er Billiam mit einem zerbrochenen Stuhl und einem Stück Rohrleitung ab. Da packte ihn jemand an der Schulter. Fast hätte er sich übergeben. Dies war der Tag, den er sein Leben lang hatte kommen sehen. Der Tag, an dem er ins Gefängnis gehen würde.

Es war jedoch kein Cop, sondern Natalie. Sie sagte etwas, das er wegen der lauten Musik nicht verstehen konnte. Er deutete auf Billiam. Sie kniete nieder und machte Licht. Dann übergab sie sich, hatte aber genug Geistesgegenwart, um in ihre Handtasche zu zielen. Hubert Etcetera registrierte mehr nebenbei, dass sie offenbar an Zellmaterial der Speiseröhre und DNA-Rückstände dachte. Dieser ferne Teil seines

Bewusstseins bewunderte ihre Weitsicht. Dann stand sie auf, fasste ihn noch einmal behutsam am verletzten Arm und zog heftig daran. Er schrie vor Schmerzen auf, der Laut ging allerdings in dem Getöse unter. Endlich folgte er dem Drängen und ließ Billiam liegen.

[ii]

Um vier Uhr morgens kam Seth hart von seinem Meta-Rausch herunter. Sie saßen in einer Schlucht, die Ohren dröhnten ihnen immer noch, unten gluckerte das Wasser, über ihnen auf der Straße sausten die Fahrzeuge der Gesetzeshüter geschäftig vorbei. Zuerst setzte er sich mit einem überlegenen Grinsen auf einen Baumstamm, dann musste er weinen, faltete die Hände und ließ den Kopf fast bis auf die Knie sinken, während er hemmungslos heulte wie ein Kleinkind.

Hubert Etcetera und Natalie hatten sich an Baumstämme gelehnt, um nicht die Böschung hinunterzurutschen. Sie gingen zu ihm. Hubert Etcetera nahm ihn unbeholfen in die Arme. Seth schmiegte das Gesicht an Hubert Etceteras Brust. Natalie streichelte ihm den Arm und murmelte etwas, das Hubert Etcetera als feminin und tröstend empfand. Dabei war ihm bewusst, dass Seths Weinen womöglich die Gesetzeshüter auf sie aufmerksam machte. Das lief seinem ohnehin nicht sehr großen Mitgefühl zuwider. Schließlich hatte Seth auf einer angesagten Party, auf der sie nichts zu suchen hatten, eine dumme Droge genommen und alles vermässelt. Jetzt war Hubert Etceteras Jacke voll von getrocknetem Blut, das



er hier, zwischen taufeuchten Blättern und Felsen, nicht abwischen konnte.

Nicht zuletzt, um das Weinen zu dämpfen, drückte er Seths Gesicht fester an seine Brust. Immer noch dröhnte es in Hubert Etceteras Ohren, sein Herz pochte laut, und das Kribbeln in den Fingerspitzen, nachdem er Billiams zerstörtes Gesicht berührt hatte, ließ nicht nach. Er war sicher, dass Billiam tot gewesen war, als sie gegangen waren. Und weil er Hubert Etcetera war, misstraute er dieser Gewissheit, denn nur wenn Billiam schon tot gewesen war, hatten sie ihn nicht allein auf dem Boden sterben lassen.

Natalie tätschelte Seths Arm.

»Ganz ruhig, Junge«, sagte sie. »Das ist eben so, wenn man runterkommt. Denk es mit mir durch. Das kann man machen, wenn man von Meta herunterkommt, das gehört zum Spiel. Komm schon, Steve.«

»Seth«, berichtigte Hubert Etcetera.

»Seth«, wiederholte sie. Sie war mit Seth ebenso ungeduldig wie er selbst. »Komm schon, denke klar. Es ist schrecklich, es ist entsetzlich, aber das ist nicht deine normale Reaktion. Das ist nur der Stoff. Komm schon, Seth, durchdenke es.« Immer wieder sagte sie es: »Durchdenke es.« So redete man wohl mit Menschen, die ein Problem mit Meta hatten. Er sagte es ebenfalls, und Seths Schluchzen ließ nach. Eine Weile war er still, schließlich schnarchte er leise.

Natalie und Hubert Etcetera wechselten einen Blick. »Was jetzt?«, fragte sie.

Hubert Etcetera zuckte mit den Achseln. »Seth hatte die Auto-Wertmarken, die wir für die Rückfahrt benutzen wollten. Wir könnten ihn wecken.«

Natalie kniff die Augen zusammen. »Von hier aus will ich keine Nachrichten abschicken. Ihr seid doch dunkel gekommen, oder?«

Hubert Etcetera verdrehte nicht die Augen. Seine Generation hatte die Absicherung perfektioniert und immer die Systeme komplett dunkel geschaltet, wenn sie zu einer Party gingen. Es war nicht leicht gewesen, aber wer sich diese Mühe nicht machen wollte, landete zwangsläufig im Gefängnis, manchmal sogar zusammen mit den Freunden. Deshalb hatte es sich schnell verbreitet.

»Wir sind dunkel gekommen«, bestätigte er. Sie waren zu einem Ort gefahren, von dem aus man mit einem kurzen Spaziergang tausend statistisch wahrscheinliche Zielorte erreichen konnte, und danach noch eine ganze Weile zu Fuß zur Party gelaufen. Sie waren nicht dumm.

»Meinst du, es ist sicher, und du kannst alles wieder hochfahren?«

»Sicher? In welcher Hinsicht?«

Jetzt sah er, wie sie sich beherrschte, nicht die Augen zu verdrehen. »So sicher, dass es ein akzeptables Risiko ist. Und wenn du sagst: ›In welcher Hinsicht akzeptabel?‹, dann verhaue ich dich. Meinst du, es wäre eine gute Idee, alles wieder hochzufahren?«

»Ich bin geneigt zu sagen: ›Gut im Vergleich zu welchen anderen Möglichkeiten?‹ Ich weiß es nicht, Natalie. Ich glaube, Billiam ...« Er schluckte schwer. »Ich bin ziemlich sicher, dass ...« Wieder schluckte er. »Er ist tot.« Sie sahen sich nicht an. So ein dummer Unfall. »Wie auch immer, ich glaube, die Cops gehen brutal vor, weil ein Toter die Sache in eine ganz andere Kategorie verschiebt. Andererseits haben wir dort überall unsere DNA hinterlassen, und wenn sie sich wirklich

Mühe geben, spüren sie uns so oder so auf. Wieder andererseits, oder außerdem und obendrein, wenn wir uns jetzt sichtbar machen, stärken wir den Verdacht, dass wir tatsächlich dort waren. Das bedeutet ...«

»Das waren jetzt genug paranoide Ausreden. Wir können uns also nicht sichtbar machen.«

»Wie bist du hergekommen?«

»Mit einer Freundin«, erklärte sie. »Ich bin sicher, dass sie wohlbehalten nach Hause gekommen ist. Sie liegt warm und gemütlich unter einer Decke, und wenn sie aufsteht, wartet eine Tasse Tee auf sie.« Es klang seltsam verbittert. Erst jetzt wurde Hubert Etcetera bewusst, dass er halb erfroren und halb verhungert war und außerdem so durstig, dass es sich anfühlte, als wären die Mundschleimhäute mit Stärke beschmiert.

»Wir müssen hier weg.« Im grauen Licht der Morgendämmerung sah er sich um. Das getrocknete Blut hatte die Farbe von Schlamm. »Können wir so mit der U-Bahn fahren?«

Sie drehte den Kopf herum und schob Seths abirrende Körperteile von ihrem Schoß herunter. »Nicht so, wie wir sind. Aber vielleicht mit Steves Jacke.«

»Seth«, berichtete er sie.

»Von mir aus.« Sie schüttelte Seth recht unsanft an der Schulter. »Komm schon, Seth. Wir müssen los.«

Um 5:30 Uhr erreichten sie die Haltestelle. Hubert Etcetera trug Seths Jacke, die ihm zu groß war. Die eigene hatte er sich über den Arm gelegt. Der erste Zug kam, und sie schlurften mit der verschlafenen Frühschicht und ständig zusammenzuckenden Partygängern hinein. Die Leute, die einen Job hatten, funkelten die Partygänger böse an. Die Leute, die

Jobs hatten, rochen gut. Die Partygänger eher nicht, nicht einmal für Hubert Etceteras halb tote Nase. Während der Zeppelinblase war er oft früh aufgestanden, weil sie mit der kinetischen Energie eines Autounfalls aus keinem ersichtlichen Grund auf sinnlose Termine zugerast waren. Er war mit dem ersten Zug zur Arbeit gefahren. Mensch, manchmal hatte er sogar im Büro geschlafen.

Seths Absturz wurde nicht schlimmer. Er war das perfekte Ölgemälde von einem *Mann nach dem Drogenrausch* in schäbigen Farben mit vielen Schatten und Schraffuren. In der kalten Luft bekamen seine nackten Arme eine Gänsehaut. Hubert Etcetera hatte allerdings kein schlechtes Gewissen, weil er sich die Jacke angeeignet hatte. »Schau sie dir an«, sagte Seth mit einem Bühnenflüstern. »Wie brav sie sind.« Sie waren Inder, Perser, Weiße, und alle trugen die höchst anständigen Arbeitsuniformen. Zwei Angestellte warfen ihnen böse Blicke zu. Seth bemerkte es und machte Anstalten, einen Streit vom Zaun zu brechen.

»Nicht«, warnte Hubert Etcetera ihn, als Seth sagte: »Es ist die größte Selbsttäuschung, die es gibt. Als könnten sie mit dem Gehaltsscheck irgendetwas ändern. Glaubst du, sie würden dir einen geben, wenn ein Gehaltsscheck dein Leben verändern könnte?«

Es war eine treffende Bemerkung, die Seth schon einmal gemacht hatte. »Seth«, sagte er etwas energischer.

»Was denn?« Seth richtete sich auf und schaute kämpferisch drein. Die U-Bahn von Toronto war, genau wie die meisten Untergrundbahnen der Welt, ein Hort der Unachtsamkeit. Man musste schon einiges tun, damit die Menschen einen bewusst wahrnahmen. Seth hatte es geschafft. Die Leute starrten ihn an.

Natalie beugte sich vor, legte die Hand um Seths Ohr und flüsterte etwas. Er hielt den Mund und sah sie böse an, dann starrte er seine Füße an. Sie schenkte Hubert Etcetera ein Lächeln.

»Wohin fahren wir?«, fragte sie. Hubert Etcetera freute sich, dass sie »wir« sagte. Sie waren in der Nacht Waffenbrüder geworden, und er hatte ihre Kontaktdaten, aber er hatte schon halb damit gerechnet, dass sie bald sagte, sie wolle nach Hause fahren, um ihn mit Seth allein zu lassen.

»Das Fran's?«, schlug er vor.

Sie zog ein Gesicht.

»Komm schon«, sagte er. »Es ist rund um die Uhr geöffnet, es ist warm, und sie werfen dich nicht raus ...«

»Ja«, stimmte sie zu. »Aber es ist ein Dreckloch.«

Er zuckte mit den Achseln. Das letzte Fran's hatte geschlossen, als er noch ein Jugendlicher war, dann war die Kette unter der Leitung eines unbedeutenden Sprösslings der Westons als eine Art Hobby mit Fanfarenklängen wiederauferstanden. Die Familie unterhielt glänzende Beziehungen zu den städtischen Institutionen. Das neue Fran's mutete gespenstisch an, und das Gefühl war ironischerweise während der Sonderveranstaltungen, wenn statt der Automaten lebendige Kellner bedienten, besonders stark. Lebende Menschen, die Tablettts mit Essen trugen, unterstrichen umso mehr die Tatsache, dass das Restaurant eigentlich für frei bewegliche dumme Roboter gebaut war, die so gut wie keine menschliche Aufsicht benötigten. Aber es war billig, und man konnte dort lange sitzen.

Er wünschte, er hätte ein netteres Lokal vorschlagen können. Als ihm so etwas noch wichtig gewesen war, hatte er eine ständig aktualisierte Liste von Lokalen geführt, die infrage

kamen, falls er genügend Geld und jemanden hatte, mit dem er hingehen konnte. Seth hatte jetzt noch eine Liste, aber mit dem wollte er nicht reden. Er wünschte, Seth ginge von sich aus nach Hause, um das Trauma und den Rest des Drogenrauschs auszuschlafen. Aber das würde natürlich nicht passieren, weil Seth eben Seth war.

»Na gut«, sagte sie.

Dann blickte sie konzentriert auf ihren Schoß und legte die Hand auf die Eingabefläche am Oberschenkel, um ihre Nachrichten abzurufen. Hubert Etcetera erinnerte sich daran, sich wieder sichtbar zu machen. Seine Interfacestreifen summten und teilten ihm mit, was er unbedingt als Nächstes tun sollte. Zuerst räumte er den Posteingang auf und löschte den Müll und Dreck. Einige Nachrichten legte er in die Warteschleife, um sich später damit zu beschäftigen – etwas von seinen Eltern, eine Mitteilung von einer alten Freundin, die Antwort auf eine Bewerbung bei einem Cateringdienst.

Sie hatten fast die Station St. Clair erreicht. Als sie aufstanden, drang ein Frühschichtmensch in Seths persönliche Diskretionszone ein. Es war ein großer Mann mit heller Haut und Sommersprossen, mit einer großen Adlernase und einem konservativen kragenlangen Haarschnitt. Er trug einen billigen Übermantel und darunter eine Art Uniform. Vielleicht etwas Medizinisches. »Du«, sagte er und beugte sich vor. »Du bist ein kleiner Wichser und viel zu frech für jemanden, der von der Wohlfahrt lebt und sich die ganze Nacht auf einer Party herumtreibt. Such dir gefälligst einen Job.«

Seth wandte sich ab, doch der Typ ließ ihn nicht in Ruhe. Alles schwankte mit dem langsam abbremsenden Zug. Hubert Etcetera entdeckte ein bislang unbekanntes Adrenalinreservoir und stählte sich. Sein Herz raste. Gleich würde jemand

Prügel beziehen. Der Mann war groß und roch nach Seife. Im Zug waren Kameras und andere Menschen, aber der Kerl sah nicht so aus, als scherte er sich darum.

Natalie legte dem Mann eine Hand auf die Brust und schob ihn weg. Überrascht starrte er die schlanke Frauenhand auf seiner Brust an und packte ihr Handgelenk mit seiner riesigen Pranke. Sie zog die freie Hand herum und drosch ihm die Handtasche auf den Oberkörper. Die Tasche sprang auf und entlud das Erbrochene. Sie schaute so angewidert drein wie er, doch als er sie losließ und zurückstolperte, sprang sie durch die sich schließende Tür des Waggons hinaus. Hubert Etcetera und Seth folgten ihr auf der Stelle. Gerade rechtzeitig drehten sie sich um und sahen den Typ ungläubig an seiner Hand schnüffeln. Die Körpersprache war deutlich: *Ich kann gar nicht glauben, dass du gerade eine Tasche voll Kotze auf mich ...*

»Natalie«, sagte Seth auf der Rolltreppe. Die anderen Fahrgäste, die mit ihnen ausgestiegen waren, machten einen großen Bogen um sie. »Warum war deine Handtasche voller Kotze?«

Sie schüttelte den Kopf. »Das hatte ich ganz vergessen. Mir ist übel geworden, als ich ...« Sie schloss die Augen. »Als ich Billiam gesehen habe.«

»Das hatte ich auch vergessen«, gestand Hubert Etcetera.

»Ich hoffe, es ist nichts Wichtiges herausgefallen, als ich den Kerl geschlagen habe«, fuhr sie fort. Die Handtasche – mittelgroß mit einem niedlichen abstrakten Muster auf der äußeren Plastikschiene – ruhte jetzt wieder an ihrer Seite. Sie öffnete sie vorsichtig, schnitt eine Grimasse und spähte in die widerlichen Tiefen. »Ich weiß nicht, wie man so was wieder säubern kann. Ich würde sie wegwerfen. Es sei denn, es ist ein gutes Material, das man waschen kann.«

Seth rümpfte die Nase. »Handschuhe und Atemmaske. Und die Senkgrube von jemand anders. Mann, was hast du nur gegessen?«

Sie funkelte ihn an, doch dann spielte ein kleines Grinsen um ihren Mund. »War aber ganz nützlich, was? Steve, wir haben eine beschissene Nacht hinter uns. Glaubst du, du kannst dich zurückhalten und keinen Streit mehr provozieren?«

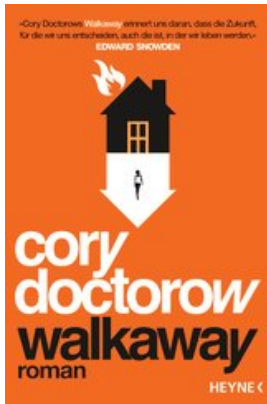
Er hatte den Anstand, verlegen dreinzuschauen. Hubert Etcetera hatte einen Eifersuchtsanfall, der rasch von unmöglich zu unbedingt umsetzbar wechselte, und bekam Lust, Seth die Rolltreppe hinunterzuschubsen. »Wir sind alle nicht gut in Form. Etwas zu essen wird uns helfen. Und Coffium.«

Seth und Natalie merkten auf, als er Coffium erwähnte. »Ja, genau«, stimmte Natalie zu. »Kommt mit.« Sie sprang hinauf und nahm zwei Stufen auf einmal. Sobald sie durch die Drehkreuze getreten waren, standen sie in einem blitzsauberen hellen Morgen. Es wimmelte von unternehmungslustigen Menschen, die am Samstagmorgen bei unternehmungslustigen Anbietern einkaufen wollten. Die schmale Glasfront des wiederaufgebauten Fran's befand sich zwischen einem Fachbetrieb für Badezimmerrenovierungen und einem Laden, der riesige Betonfiguren verkaufte.

»Erinnerst du dich an die Neonreklame?«, fragte Hubert Etcetera. »Das Fran's hatte eine wirklich erstaunliche Farbe, so ein wildes Rot.« Er deutete auf die LEDs. »Das da kommt mir falsch vor. Ich bekomme Lust, den Gamma-Wert zu erhöhen.«

Natalie sah ihn verwundert an. Sie suchten sich eine Nische, und sobald sie saßen, zeigte ihnen die Tischplatte die Auswahlmöglichkeiten an. Die projizierten Speisekarten bekamen jeweils unterschiedliche Sprechblasen, sobald die Biometrik sie erkannt, die letzten Bestellungen überprüft und





Cory Doctorow

## **Walkaway**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 736 Seiten, 13,5 x 20,6 cm  
ISBN: 978-3-453-31793-2

Heyne

Erscheinungstermin: Juni 2018

Die nahe Zukunft: Der Planet ist vom Klimawandel gezeichnet, die moderne Gesellschaft wird von den Ultra-Reichen regiert und die Städte haben sich in Gefängnisse für den normalen Bürger verwandelt. Doch es ist auch eine Welt, in der sich Lebensmittel, Kleidung und Obdach per Knopfdruck produzieren lassen. Warum also in einem System ausharren, das die Freiheit des Menschen beschränkt? Vier ungleiche Helden machen sich auf den Weg in die Wildnis. Dort suchen sie Unabhängigkeit, Glück und Selbstbestimmung. Was sie aber stattdessen dort finden, stellt ihre ganze Welt auf den Kopf: den Weg zur Unsterblichkeit ...



[Der Titel im Katalog](#)